

Dieter Emeis

Erziehung zum Frieden als Aufgabe der Glaubensverkündigung

Krieg und Frieden sind nicht das grausame oder freundliche Gesicht schicksalhafter Gewalten, denen der Mensch ohnmächtig ausgeliefert wäre. Sie sind Zustände der Gesellschaft, die der Mensch durch sein Denken und Handeln selbst verursacht. *Ein relativer und vorläufiger Friede ist möglich*, d. h. ein Friede, der zwar noch zu wünschen übrig läßt und niemals ganz ungefährdet sein wird, der aber immerhin ein gemeinsames Leben der Völker begründet. Friede ist im wissenschaftlich-technischen Zeitalter nicht nur möglich, sondern wird immer stärker zur Existenzbedingung überhaupt¹. Sowohl die wirtschaftliche und technische Verflochtenheit der Völker wie die Entwicklung der Waffen machen es notwendig, daß die Völker zusammenleben und Ordnungen für ein Miteinander in einem gemeinsamen Raum entwickeln. Der Krieg scheidet unter Industrienationen als geeignetes Mittel, um Rechte durchzusetzen oder zu verteidigen, immer eindeutiger aus.

In der Vergangenheit wurden für Kriege im Sinn der Clausewitzschen Definition als Fortsetzung der Außenpolitik mit anderen Mitteln, d. h. als vorsätzliche Unternehmen, einige wenige verantwortlich gemacht. Heute besteht die Gefahr, daß Kriege ungewollt ausbrechen². Die Ursachen für einen solchen möglichen nichtvorsätzlichen Krieg liegen höchstwahrscheinlich in *verkehrten Denk- und Handlungsgewohnheiten ganzer Völker*, in traditionellen Einstellungen und Verhaltensweisen, die den neuen Verhältnissen nicht mehr entsprechen. Nationalismus und Rassismus sind ebenso wie eine nur auf das eigene Volk beschränkte Sozialmoral oder eine herkömmliche Außenpolitik, die sich nicht stetig in eine sogenannte Weltinnenpolitik verwandelt, gefährliche Anachronismen.

Der Friede als Aufgabe der Erziehung

Wenn es für einen künftigen Frieden notwendig ist, daß ganze Gesellschaften ihre Denk- und Tatgewohnheiten, die zu einer inzwischen vom Menschen selbst veränderten Welt nicht mehr passen, ändern, ist der Friede nicht zuletzt *eine erzieherische Aufgabe*. Konrad Lorenz konnte mit Hilfe der vergleichenden Verhaltensforschung zeigen, daß sich der Mensch für einen Frieden in unserer Zeit nicht auf ererbte Ordnungen

¹ G. Howe und H. E. Tödt, Frieden im wissenschaftlich-technischen Zeitalter (Stuttgart 1966); W. Gerlach, Der Zwang zum Frieden, in: Der Zwang zum Frieden (Stuttgart 1967) 9–16.

² Bert V. A. Röling, Friedensforschung, in: UNESCO-Kurier 6 (1966) 24.

und Hemmungen der Aggression verlassen kann³. Auch Verhaltensnormen, die in der Vergangenheit entwickelt wurden und durch die Tradition erworben werden können, sind nicht hinreichend. Erziehung zum Frieden kann darum nicht in der Einübung schon vorhandener Lebensweisen bestehen, sondern muß diese oft überwinden. Sie muß dazu ermuntern, anders zu leben und zu denken, als bisher gelebt und gedacht wurde. Sie muß dazu auffordern, neue Möglichkeiten zu entdecken und zu üben. Eine Erziehung in einer sich dynamisch wandelnden Welt darf sich nicht darauf beschränken, mit der Tradition vertraut zu machen oder in die Gegenwart einzuführen. Sie muß mitbedenken, welche Verhaltensweisen, Einstellungen und Fähigkeiten der Mensch vermutlich morgen und übermorgen braucht⁴.

Konzentrierte Überlegungen über den Frieden als Aufgabe der Erziehung werden in Deutschland erst seit einigen Jahren angestellt. Während die pädagogischen Arbeiten, die durch das Erlebnis des ersten Weltkriegs ausgelöst wurden, sich mit Ausnahme einiger Gedanken Friedrich Wilhelm Foersters darauf beschränkten, vor dem Krieg abzuschrecken, wird in den gegenwärtigen Überlegungen immer deutlicher zum Ausdruck gebracht, daß Kriege nur vermieden werden können, wenn die Menschen ihre Kräfte positiv an den *Aufbau einer Friedensordnung* wenden⁵. Der Friede wird in diesem Zusammenhang immer stärker eine *Sachfrage*, so daß diejenigen, die sich um ihn sorgen, nicht darauf beschränkt sind, nur feierliche Appelle zu erlassen und lediglich sehnsüchtige Gefühle zu erregen. Die Zukunfts- und Friedensforschung kann trotz ihrer erst eben angefangenen Arbeit schon überzeugend aufweisen, daß der Friede ein Ziel darstellt, dem man sich mit nüchternen, systematischen gemeinsamen Anstrengungen annähern kann.

Unter den neueren Bemühungen um eine Friedenserziehung wird die *Stimme der Kirchen* deutlich hörbar. Der Friede ist nicht mehr nur in sektiererisch anmutenden Kreisen, sondern offiziell ein Thema christlicher Theologie und Weltverantwortung. Die Ansprachen Pauls VI. bezeugen, wie ernsthaft und konzentriert der Papst seine Glaubensverkündigung seit Jahren als Dienst am Frieden versteht. Die Darlegungen des Konzils in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute, die Erklärung der katholischen Bischöfe Deutschlands vom März 1968 und die entsprechenden Untersuchungen und Appelle in der evangelischen Kirche signalisieren ein gemeinsames Anliegen.

³ K. Lorenz, Das sogenannte Böse (Wien 1963).

⁴ Chr. Küpper, Erziehung zum Frieden als Aufgabe der Pädagogik, in: Zukunfts- und Friedensforschung 1966, Heft 4, 73.

⁵ W. Dirks, Erziehung zum Frieden – Erziehung zum Nichtkrieg, in: Diakonia 2 (1967) 2; G. Geissler, Über Erziehung zum Frieden, in: Vom Frieden. Hannoversche Beiträge zur polit. Bildung 4 (1967) 49–70; H. v. Hentig, Erziehung zum Frieden, in: Frieden, Vorlesungen auf dem 13. Dt. Ev. Kirchentag (Stuttgart 1967); H. Pfister, Erziehung zum Frieden, in: Erziehung zum Frieden, Veröffentlichungen der Dt. Pax-Christi-Bewegung 1 (Freiburg 1968); W. Rest, Über die Erziehung zum Frieden in der Welt von heute, in: Diakonia 2 (1967) 25–44; K. Fr. Roth, Erziehung zur Völkerverständigung und zum Friedensdenken (Donauwörth 1967). Weitere Literatur s. im info-Heft der Dt. Pax-Christi-Bewegung 3 (1968) Heft 1–2.

So erfreulich diese Erklärungen hoher und höchster kirchlicher Instanzen und Personen sind, so wenig darf man allein von ihnen Änderungen im Kirchenvolk erwarten. Worte, die in die Öffentlichkeit hineingesprochen werden, unterliegen auch innerkirchlich den Gesetzmäßigkeiten der Massenkommunikation. Zwischen „Sender“ und „Empfänger“ schalten sich eine Reihe intervenierender Faktoren ein, die nur ankommen lassen, wofür die Empfänger irgendwie schon vorbereitet sind⁶. Der Zuhörer öffnet sich in erster Linie für Aussagen und behält diese im Gedächtnis, wenn sie mit seinen Einsichten, Erwartungen, Gefühlen, Bedürfnissen und Interessen im Einklang stehen, während er andersartige Mitteilungen verwirft oder in die Richtung des eigenen Denkens umbiegt. Die relativ schwache innerkirchliche Wirksamkeit päpstlicher Friedensappelle wird erklärlich, wenn man – um nur einen der intervenierenden Faktoren zu nennen – berücksichtigt, daß der Durchschnittschrist in Sachen des Friedens nur die wenigen Regierenden der Welt für verantwortlich hält und sich darum gar nicht angesprochen erkennt, obwohl die Texte ausdrücklich ihn selbst zur Bekehrung auffordern. Auch wenn sich die *Gemeindepredigt* mit der notwendigen Konzentration des Themas annimmt, wird durch sie allein die erforderliche Bewußtseinsbildung noch nicht gelingen. Erst im *kleinen Kreis*, in dem ein Referent an der Reaktion der Hörer kontrollieren kann, ob und wie weit er verstanden wurde, und in dem die Teilnehmer durch eine Diskussion am Umdenken aktiv beteiligt sind, wird es möglich, unerwartete und unbequeme Einsichten wirksam zu vermitteln. Gerade die Forderungen einer Friedenserziehung in der Kirche machen deutlich, daß sich der Dienst am Gotteswort nicht auf die Predigt als einzige Form der Glaubensverkündigung beschränken darf.

Eine Erziehung zum Frieden wird sicher schon bei Kindern und Jugendlichen einzusetzen haben. Welche noch kaum wahrgenommenen Chancen in diesem Bereich die häusliche Erziehung und der Religionsunterricht in der Schule haben, soll hier nicht gezeigt werden. Damit diese Chancen erkannt und genutzt werden, muß der Erwachsene heute bereit sein, zunächst sich selbst in der Frage des Friedens zu informieren und zu engagieren. Nicht nur das berufliche Leben macht in der Gegenwart einen dauernden Bildungsprozeß nötig. Auch ein der sozialen und politischen Wirklichkeit entsprechendes christliches Leben ist nur dem möglich, der die Entwicklungen in der Welt dauernd zur Kenntnis nimmt. Es gibt zwar unveränderliche Grundsätze einer christlichen Moral; aber es gibt keine für alle Zeiten bereitliegenden Anweisungen. An ein abgeschlossenes System einer christlichen Lebenslehre konnte man in einer verhältnismäßig statischen Welt einmal denken. Eine von dynamischen Entwicklungen geprägte Welt verlangt eine dynamische verstandene Moral⁷. Der Christ ist darauf angewiesen, immer wieder aufmerksam nach den *Zeichen einer Zeit* zu sehen, ihre spezifischen Nöte wahrzunehmen, die möglichen Wege zu erkennen und notwendige Ent-

⁶ O. Schreuder, Soziologische Aspekte der Verkündigung, in: *Concilium* 4 (1968) 171 f.

⁷ F. Böckle, Moraltheologische Themen in der Verkündigung, in: *Concilium* 4 (1968) 186 f.

scheidungen zu wagen. Er lernt erst, was Gott will, und weiß es nicht schon immer. Wenn wir heute eine historische Situation erreicht haben, in der für den Frieden nicht mehr allein einige Politiker verantwortlich sind, sondern erst die Haltung der Bevölkerung den Politikern die notwendigen, oft sehr unbequemen Entscheidungen ermöglicht, gehört der Friede in die Gewissenserforschung von Menschen, die früher mit dieser Aufgabe kaum anders als im Gebet zu tun hatten, heute aber durch ihr Denken und Handeln aktiv an den Ursachen für Krieg oder Frieden beteiligt sind. Frühere moral-theologische Unterscheidungen vom gerechten und ungerechten Krieg fallen vor der qualitativen Neuheit eines Krieges im Atomzeitalter fort und zwingen zu völlig neuen Fragestellungen. Das gegenwärtige Elend in der Welt macht eine früher ausreichende Praxis des Almosengebens zur unglaublichen Form der Nächstenliebe, wenn die Christen nicht alles unternehmen, um das Gewissen ganzer Gesellschaften zu der nötigen gemeinsamen Anstrengung aufzuwecken.

Die Botschaft vom Frieden⁸

In Texten des Alten und des Neuen Testaments trifft der Leser häufig auf das Wort „Friede“. Die Bedeutung dieses Wortes in der Bibel ist nicht immer gleich, aber fast immer gefüllter als es der ungeschulte Leser der Gegenwart vermuten kann. *Friede meint im Bereich der Bibel das, was der Mensch schlechthin wünscht.* Er umfaßt das in keiner Sprache zureichend beschreibbare, weil nie ganz ausdenkbare Gut, das bei uns etwa mit dem Wort „Glück“ gemeint ist. Das Wort *šālôm* geht auf eine Wurzel zurück, die Unversehrtheit und Vollständigkeit bezeichnet. So verstand der Hebräer unter einem Leben in Frieden nicht nur ein Leben in Ruhe ohne Bedrohung durch Feinde, sondern darüber hinaus ein erfülltes, gesundes, reiches und rundes Leben. Friedenszeiten sind nicht nur Zeiten ohne Krieg, sondern Zeiten der Freude, des Erfolgs, der Feste, der erfüllten Wünsche. Frieden ersehnt der Mensch der Bibel nicht nur mit dem Mitmenschen. Auch mit Gott, mit sich selbst und der umgebenden Natur möchte er in Frieden leben, in einer Harmonie des Segens und eines fehlerlosen Heils. Gegensatz des Friedens sind also nicht nur Streit und Krieg, sondern auch das Chaos und das Ungebändigte der Natur, die Krankheit oder die Armut des Menschen, die Unordnung und Unzufriedenheit seines Herzens, Ungerechtigkeit und Spaltung und vor allem die zerbrochene Gemeinschaft mit Gott.

Ungeschminkt zeigt die biblische Offenbarung dem Menschen, daß er den *Frieden verloren* hat. Er wird in eine Welt hineingeboren, in der der Friede mehr eine Sehnsucht als erlebte Wirklichkeit ist. Durch Sünde ist die Welt unfähig zum Frieden geworden. Dabei meint „Sünde“ nicht allein das moralische Versagen des einzelnen, also

⁸ Literaturhinweise zur Theologie des Friedens gibt K. Rahner, *Der Friede Gottes und der Friede der Welt*, in: *Streit um den Frieden*, hrsg. von W. Beck und R. Schmid (Mainz 1967).

nicht primär die vielen Sünden, sondern die unbegreifliche Verflochtenheit des Menschen in eine Krankheit aller, durch die Familien, Stämme und Völker, Gott und Mensch, Mensch und Natur getrennt sind. Diesem verdorbenen Klima ist der Mensch nicht nur unbeteiligt ausgeliefert. Er erfährt bei aller Ohnmacht doch seine eigene Mitschuld an dieser Krankheit, seinen Anteil an der Gleichgültigkeit, seine nicht aufgewandte Mühe, seine egoistische Müdigkeit.

Auf dem dunklen Hintergrund des verlorenen und vom Menschen auch nicht wiederzugewinnenden Friedens erscheinen im Lauf der biblischen Geschichte immer deutlichere Zeichen der Hoffnung. Die Unfähigkeit der Menschen zum Frieden ist nicht die einzige Wirklichkeit. Die andere und stärkere Wirklichkeit ist *Gottes Fähigkeit und Bereitschaft zum Frieden*. Er entscheidet letztlich, ob die Wahrheit über die Geschichte der Menschen in der Tiefe erfreulich oder traurig ist. Was er für die Menschen denkt, ist wirksamer als die Gedanken und Taten der Menschen, weil er ihre Gedanken und Taten verändern kann. Und das ist seine Mitteilung: Ich denke Gedanken des Friedens, nicht des Verderbens. Von dem mächtigen Heilswillen Gottes ist in der Bibel immer zusammen mit der Sünde die Rede. Es gibt keine Sünde, die Gott nicht fähig und willens wäre zu heilen. Es gibt kein Verhängnis ohne Erlösung.

So ist im Alten Testament der *Friede das Gut, das der Mensch von Gott erhofft*. Wenn Jahwe seine Herrschaft durchsetzen, die Verhältnisse ordnen, Betrug als Betrug wie Wahrheit als Wahrheit kundtun, dem Menschen ein neues Herz geben, eine neue Welt gestalten und sich darin endlich als der eine Gott aller offenbaren wird, dann werden als Obrigkeit die Gerechtigkeit und als Regierung der Friede eingesetzt werden. In diesen Hoffnungen wird der Friede bei den Propheten und im späteren Judentum das Letzte und Steilste aller menschlichen Sehnsucht, nicht mehr nur ein vorläufiger und gefährdeter Zustand in dieser Geschichte, sondern das *Ziel der Geschichte*, ihre Erfüllung und Vollendung. Der Friede ist der letzte Horizont, in den Gott die Wege seines Volkes und den Weg aller Völker führt.

Im Neuen Testament wird verkündigt, daß *in Jesus Christus* dieser Zustand des Reiches Gottes, d. h. *der Friede, nahe gekommen ist und bereits begonnen hat*. Die Trennung von Gott und Mensch ist von Gott her überwunden. Gott hat sich mit den Menschen zu Tisch gesetzt und ist überall bereit, es zu tun. Die Macht der Sünde ist nicht absolut. Jesus Christus war ohne Sünde, war fähig zur Liebe und nahm unsere Sünde auf sich. Seine Fähigkeit zum Frieden erfüllt die, die ihm im Glauben begegnen. Sie werden neu. Der Sieg von Unrecht und Gewalt über Gerechtigkeit und Erbarmen am Kreuz ist in der Auferstehung als vorläufiger Sieg entlarvt. Er braucht nicht mehr zu entmutigen. Die Zukunft der Friedensstifter, ihre Seligkeit ist die Wahrheit. Die anderen, die ihr Leben auf der Not ihrer Mitmenschen gründen, werden veralten. Der verfluchte Zwang zur Selbstsicherung, zur Selbstbereicherung, zum Kampf aller gegen alle ist durchbrochen. Die Frucht des Lebens, Sterbens und Auferstehens Jesu ist der Anfang der Vereinten Nationen, die beginnende Versammlung aller durch Christus in der Kirche. Die Gegenwart Jesu Christi in der Gabe des Heiligen Geistes wirkt Wun-

der der Versöhnung, der Verständigung, der Aufmerksamkeit für Schwache und Rechtlose, der Einheit von vorher Fremden, des Geschmacks am Erbarmen. Wo das Christentum nicht nur formal bekannt, sondern konsequent gelebt wird, wird der Mensch verändert, wird er im Glauben, Hoffen und Lieben friedfertig.

Diese Friedfertigkeit ist nicht zu verwechseln mit einer blassen und möglicherweise bequemen *Gewaltlosigkeit*. Der Friede, den Jesus Christus zu bringen kam, ist nicht ein Friede, der die Unterschiede zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Gut und Böse verwischt. Ein solcher Friede wäre ein fauler Friede. Der betrügerischen Illusion eines Friedens hält Jesus Christus das Schwert entgegen, das er zu bringen kam, das Schwert seiner Reden und seiner Taten, die der ungerechten Gewalt, dem Betrug und der Sünde kompromißlos widersprechen, die darum das Schwert derer, die die Offenbarung ihrer Niedrigkeit fürchteten, herausforderte und immer herausfordern wird. Der Friede Christi ist in dieser Zeit durchaus ein kämpferischer Friede. Der Kampf, zu dem er verpflichtet, ist aber niemals ein Kampf gegen den Menschen, sondern immer ein Kampf für ihn, für seinen Frieden. Jesus Christus ging es bis zum Ende um das Heil seiner Gegner. Ihres Friedens wegen widersprach er ihnen, stritt er mit ihnen und überließ er sich ihnen.

Die biblische Botschaft vom Frieden ist im Glaubensverständnis der Christen im Laufe der Kirchengeschichte in verschiedenen Richtungen vereinseitigt worden. In der jüngeren Vergangenheit sind es vor allem drei *Verzerrungen*, die eine notwendige und mögliche Auswirkung des Evangeliums in der Geschichte behinderten: Eine privatisierende Frömmigkeit, eine das Diesseits überschlagende Konzentration auf ein Jenseits und ein Weltverständnis, das neben der Tatsache der Sünde die andere Tatsache, daß diese Welt auch erlöst und zur Vollendung gerufen ist, nicht entsprechend berücksichtigt.

Wahr ist, daß Christus einen Frieden des Herzens gewährt, d. h. daß der Glaubende in dem Frieden vergebener Sünden und eines begonnenen Gesprächs mit Gott leben darf. Verkannt wurde dabei oft, daß diesem gleichsam intimen Frieden eines Einverständnisses mit Gott unablässig das Einverstandensein mit dem Mitmenschen zugehört, daß also der private Friede des Herzens auch eine *soziale Komponente* hat, ohne die er unglaublich wirkt und ist. Der Friede des Herzens mit Gott ist Voraussetzung und Frucht des Friedens mit dem Mitmenschen, wie letzterer auch Voraussetzung und Frucht des wahren Friedens des Herzens ist. Es gibt eine Form des Herzensfriedens, die alles andere ist als ein Einverständnis mit dem wahren Gott, die sich vielmehr mit einem selbstgebauten Götzen von der Not des Mitmenschen isoliert und eine religiös verbrämte Weise des Egoismus darstellt.

Wahr ist, daß die Fülle des Friedens ein Gut ist, das auch der Christ erst am Ende erhofft, das er nicht ausdenken und erreichen kann, das Gott ausgedacht hat und bringen wird, das nicht von Menschen gemacht, sondern von Gott geschenkt, das darum nicht geplant, sondern erwartet und erbetet wird. Aber eine diesseitsvergessene Sehnsucht nach dieser Jenseite der Geschichte erkennt, daß in Jesus Christus das Neue der

Zukunft bereits angebrochen ist und sich innerhalb der Geschichte auswirken soll, daß der erhoffte Friede am Ende die Vollendung und Offenbarung des in dieser Zeit begonnenen und verborgen anwesenden Friedens sein wird. Das „Heute“ und das „Jetzt“ sind die Kategorien der biblischen Aufforderung zur Bekehrung. In dieser Zeit ermöglicht Jesus Christus durch seinen Geist Wege des Friedens, ruft er zur Änderung, gewährt er neue Anfänge und rechte Entscheidungen, macht er zur Liebe fähig.

Wahr ist, daß in dieser Welt die Sünde eine nie ganz zu überwindende Realität ist, daß es darum in ihr nicht nur immer Aggressionen geben wird, sondern auch Bosheit und Gewalttätigkeit. Die Welt nur unter diesem Vorzeichen zu sehen, führt in eine Haltung, die den Zeitläufen keine Veränderung zum Erfreulichen hin zutraut und jede Mühe um den Frieden von Anfang her für vergeblich hält. Die christliche Botschaft aber ist die gute Nachricht, daß diese Welt auch erlöst ist, daß Christus in ihr – und das nicht nur unter den Christen – wirksam ist, daß es also durchaus *Fortschritte zum Frieden in dieser Welt* geben kann. Die berechnete Konsequenz, die das Konzil aus der Tatsache der Sünde zieht, ist, daß es, damit Friede wird, einer dauernden, wachsamsten, immer neu gewagten Anstrengung bedarf. Der nüchterne, christliche Realismus rechnet durchaus mit Widerständen gegen den Frieden und weiß, daß das Bauwerk des Friedens in dieser Zeit niemals fertig wird. Aber daraus ist keine Entschuldigung für Kriege abzuleiten. Wenn diese unmenschliche Form des Kampfes immer schon ein sehr fragwürdiges Schutzmittel gegen gewalttätige Rechtsverletzungen war und der totale Krieg, weil er ein Widerspruch gegen das Recht ist, sicher als Instrument der Rechtsverteidigung ausscheidet, steht der Christ vor dem Postulat, sich um die Erfindung und Verwirklichung von Ordnungen und Autoritäten zu bemühen, die den Krieg in seiner Funktion ablösen und menschliche Formen der Auseinandersetzung ermöglichen. Ein solcher relativer, vorläufiger Friede in dieser Zeit ist theologisch durchaus möglich, wie es auch in dieser Zeit schon mögliche Freundschaften, Ehen und gerechte Verhältnisse gibt, die allerdings dauernd gefährdet sind und einer nicht ermüdenden Mühe bedürfen.

So wichtig als Begründung eines Dienstes am Frieden die Einsicht ist, daß ein solcher Dienst sich nicht an Unmögliches begibt, so unabhängig bleibt doch die Mühe des Christen von jeweils schon greifbaren innergeschichtlichen Erfolgen⁹. Die Geschichte wird einmal in ihrem Ende aufgehoben in doppeltem Sinn. Sie wird nicht mehr Geschichte sein; aber was in ihr geschah, geht doch nicht verloren. Auch wenn das in dieser Zeit politisch Gewollte nicht erreicht wird, ist das Werk doch *nicht vergeblich*. Es geht ein in die Ernte. Die schmerzlichen Mißerfolge und nur mit letzter Geduld ertragenen Rückschläge sind nicht fruchtlos. Damit ist keine Gleichgültigkeit gegenüber dem Erfolg gepredigt. Erst aller Aufwand für den Erfolg macht die Sorge glaubwürdig; aber die letzte Zukunft dieser Sorge hängt nicht vom Erfolg ab. Die Hoffnung

⁹ B. Welte, Über die Fraglichkeit des menschlichen Friedens und über die Verheißung des göttlichen Friedens, in: Vom Frieden, Hannoversche Beiträge zur polit. Bildung 4 (1967).

auf den Frieden im Ende kann von keiner Ernüchterung ausgerottet und von keinem Kassandraruf erschüttert werden. Mit ihr haben die Christen etwas in die Geschichte einzubringen, das der größten Gefahr für den Weltfrieden wehren kann, der Verzweiflung.

Thesen zur Friedenserziehung in der Glaubensverkündigung

1. *Die Glaubensverkündigung kann und muß einen Beitrag in der Erziehung zum Frieden leisten.* Der Friede ist ein so zentrales Thema der biblischen Botschaft und hat für die gesamte menschliche Existenz heute eine so entscheidende Bedeutung, daß sich die Predigt und das Glaubensgespräch bewußt und konzentriert auf die entsprechenden theologischen Gedanken einlassen und dadurch auf Aktionen in der Gesellschaft vorbereiten müssen. Wo die Kirche den ihr möglichen Dienst am Frieden nicht leistet, versagt sie vor einer Aufgabe, die in den Zeichen der Zeit auch ohne außerordentliche prophetische Begabung zu erkennen ist. Da zum Aufbau eines Friedens nicht nur gute Absichten und starke geistliche Kräfte, sondern auch solide Sachkenntnisse und politische Entscheidungen notwendig sind, kann der Dienst der Glaubensverkündigung sich nur als Beitrag zur Friedenserziehung verstehen. Über die Waffenentwicklung, die friedensgefährdende wirtschaftliche Lage der Entwicklungsländer oder die Bedeutung der Meinung des Bürgers in einer Demokratie zu informieren, gehört nicht im strengen Sinn zur Aufgabe der kirchlichen Verkündigung. Wohl muß diese nachdrücklich dazu auffordern, die Tatsachen zur Kenntnis zu nehmen und als aktuelle Rufe zur Bekehrung und Änderung zu verstehen.

2. *Zur christlichen Friedenserziehung gehört eine gründliche Auseinandersetzung mit den moraltheologischen Fragen des Rüstungswettlaufs und des Krieges im Atomzeitalter¹⁰.* Diese Fragen gehen in einer Demokratie nicht nur einige Politiker oder Soldaten an, sondern jeden Staatsbürger. Dabei muß deutlich werden, daß der totale Krieg, d. h. ein Krieg, der auf die Vernichtung ganzer Städte oder weiter Gebiete und ihrer Bevölkerung unterschiedslos abstellt, auch in der Verteidigungssituation ein Verbrechen gegen Gott und den Menschen ist. Weil man nicht abstreiten kann, daß jeder moderne Krieg wenigstens in die unmittelbare Nähe des totalen Krieges und damit des Verbrechens führt, ist eine Beruhigung über die augenblickliche Situation für den Christen Sünde. Der Rüstungswettlauf ist nicht nur darum kein wirklicher Weg zum Frieden, weil er die Möglichkeiten der Vernichtung und damit die Angst ständig steigert. Darüber hinaus bindet er Gedanken und Kräfte, die zur Beseitigung des Elendes in der Welt nötig sind. „Er verletzt unerträglich die Armen.“¹¹ Christ-

¹⁰ F. Böckle, Friede und moderner Krieg, in: Erneuerung der Kirche (Osnabrück 1967) 103–122; H. Weber, Krieg und christliche Moral heute, in: Lebendiges Zeugnis 4 (1967) 53–66.

¹¹ Pastoralkonst. über die Kirche in der Welt von heute, 81.

liche Erziehung zum Frieden ist vor diesen Tatsachen Erziehung zur Unruhe. Ruhe ist für den Christen in der gegenwärtigen Situation Verletzung der Bürgerpflicht.

3. *Die Glaubensverkündigung muß einen positiven Begriff vom Frieden vermitteln.* „Der Friede besteht nicht darin, daß kein Krieg ist. Er läßt sich auch nicht bloß durch das Gleichgewicht entgegengesetzter Kräfte sichern. Er ist vielmehr ein ‚Werk der Gerechtigkeit‘ (Is 32, 17)“, „Ergebnis einer stets neu zu errichtenden gesunden Ordnung, Lohn einer einsatzbereiten und tätigen Brüderlichkeit und auch „Frucht der Liebe, die über das hinaus geht, was die Gerechtigkeit zu leisten vermag“¹². Erziehung zum Frieden ist darum nicht Erziehung zu einer müden und bequemen Abstinenz von weltlichen Geschäften, sondern eine Erziehung zur gespannten Aufmerksamkeit, zum aktiven Engagement, zum Kennenlernen anderer, zur Überprüfung von Vorurteilen, zur Versöhnung, zur Hilfe und zum Opfer. Nur durch gerechte Taten werden vor dem Zwang zum Verbrechen eines Krieges entgehen. Eine Abrüstung ohne parallel laufende Bemühungen um neue Ordnungen und Rechtsmittel und ohne die Relativierung wirtschaftlicher Interessen ist eine gefährliche Illusion. Christlich zum Frieden erziehen heißt zur Anstrengung erziehen. Bequeme Bürger werden vor den anstehenden Aufgaben schuldig und versagen vor Gott.

4. *Ein zentraler Beitrag der Glaubensverkündigung zur Friedenserziehung ist eine zeitgemäße Bußerziehung*¹³. Buße bedeutet u. a. Empfindsamkeit für die vielen Weisen, wie Gott seinen Willen in den Nöten und Möglichkeiten einer Zeit kundgibt. Sie verlangt die Bereitschaft, Gewohnheiten und Traditionen in Frage zu stellen, nicht zu denken und zu handeln, wie *man* denkt und handelt, wach zu bleiben und eingefahrene Wege zu verlassen, wenn sie sich als Irrwege erweisen. Buße ist Aufmerksamkeit für eigene Schuld und Bekenntnis der Schuld. Buße meint Versöhnung und Vergebung, und zwar wegen der von Gott her gewährten Vergebung auch die Versöhnung der Menschen untereinander.

5. *Christliche Erziehung zum Frieden ist Erziehung zur Hoffnung.* Wenn der Papst und die Bischöfe in ihren Aufrufen sich nicht scheuen, auf Anzeichen kommender Gerichte aufmerksam zu machen und von der Möglichkeit einer dunklen Stunde zu sprechen, in der die Menschheit „keinen anderen Frieden mehr spürt als die schaurige Ruhe des Todes“¹⁴, ist es nicht ihre Absicht, eine lähmende Angst hervorzurufen. Jede biblisch orientierte Bußerziehung ist Angebot einer Chance. Noch ist eine Frist, das Drohende abzuwenden. Allerdings eilt es. Christliche Hoffnung begründet keinen Aufschub der Entscheidung; aber sie ist gewiß, daß die heute getroffene Entscheidung nicht umsonst ist, daß es zur Umkehr niemals wirklich zu spät ist, auch dann nicht, wenn die Prognosen der Zukunftsforscher nichts Gutes mehr zu sagen haben.

¹² Ebd. 78.

¹³ Ansprache Papst Pauls VI. vor der UNO am 4. 10. 1965 Nr. 7; Erkl. der Deutschen Bischofskonferenz über den Frieden unter den Völkern vom März 1968 Nr. 2.

¹⁴ Pastoralkonst. über die Kirche in der Welt von heute 82; Friedensbotschaft Papst Pauls VI. vom 8. Dez. 1967.

6. *Christliche Friedenserziehung ist Erziehung zur Aufmerksamkeit sowohl für die Gnade als auch für die Sünde.* Die Menschheit ist auf dem Weg zum Heil und ist zugleich auf diesem Weg gefährdet. Es gibt die Tendenzen einer allgemeinen Solidarität und Brüderlichkeit, zu neuen und besseren Ordnungen, zur deutlicher erkannten und selbstloser wahrgenommenen Verantwortung des Menschen für den Mitmenschen. Es gibt auch Widerstände gegen diese Bewegungen, es gibt auch Haß und Unverständnis, Verslossenheit gegenüber neuen Notwendigkeiten, egoistische Beschränktheit und faule Selbstzufriedenheit. Von beidem spricht die Bibel. Beides muß in der Gegenwart wahrgenommen werden. Der Christ muß erkennen lernen, wo man heute dem Ruf Gottes folgt und wo man ihm heute widerspricht. Zum Frieden erzieht man nicht mit allgemeinen Hinweisen. Die Lektüre fast jeder Zeitung bietet Material genug, die erfreulichen Richtungen der Gegenwartsgeschichte und die Widerstände gegen sie zu zeigen. Erziehung zum Frieden ist Erziehung zur gezielten Förderung positiver Entwicklungen und zum ebenso gezielten Widerspruch gegen Gedanken und Taten, die ungerecht und unversöhnlich, bequem oder verständnislos sind.

7. *Die Glaubensverkündigung muß zur Empfindsamkeit für das Recht des anderen erziehen und zum Einsatz für dieses Recht¹⁵.* Die größte Gefahr für den künftigen Frieden ist nachweisbar, daß ein großes Unrecht auf die Dauer für den Menschen kaum erträglich ist und ihn zum gewalttätigen Durchsetzen seines Rechts veranlaßt. Das Recht aller Menschen auf Nahrung, Bildung und Freiheit ist feierlich erklärt. Dennoch werden die Überflußgesellschaften von den täglich weit über 10 000 verhungern- den Menschen und den zugleich täglich für die Rüstung ausgegebenen etwa 1,5 Milliarden DM nicht im entsprechenden Maß beunruhigt. Daß diejenigen, die sich nicht selbst helfen können, ein Recht auf die Hilfe derer haben, die ihnen helfen können, wird nur von einer kleinen Minderheit erkannt. Daß ein Drittel der Menschheit von vier Fünfteln der in der Welt produzierten Nahrungsmittel leben, während die übrigen zwei Drittel von dem verbleibenden Fünftel nicht leben können, drückt das Gewissen nur weniger Christen. Daß das Recht auf Privateigentum kein absolutes Recht ist, sondern in der Not des anderen eine Grenze findet, daß es eine Pflicht zur Solidarität nicht nur zwischen Menschen einer Familie, einer Berufsgruppe oder eines Volkes gibt, sondern auch eine Pflicht zur Solidarität der Völker untereinander, hat sich unter Christen bisher nur erschreckend wenig herumgesprochen. Der Grund dafür ist nicht zuerst in einer boshaften Verslossenheit zu suchen, sondern in einer Unkenntnis der Rechtslage und in einem ungenügend entwickelten Rechtsempfinden, das für das Leben in einer Dorfgemeinschaft vielleicht einmal ausreichte, hinter den heute gegebenen Verantwortlichkeiten aber weit zurück bleibt. Christlich zum Frieden erziehen heißt zur Entwicklungshilfe¹⁶, zum Hunger nach Gerechtigkeit erziehen.

¹⁵ W. Dreier, Die Soziale Ordnung – Wesenskonstitutivum des Friedens, in: Lebendiges Zeugnis 4 (1967) 20–37; J. Hirschmann, Gangbare Wege zum Frieden, in: Kirche in Not 15 (1968) 56–62.

¹⁶ Enzyklika Papst Pauls VI. „Populorum Progressio“; L. Berg, Entwicklung – der neue Name für Frieden, in: Lebendiges Zeugnis 4 (1967) 38–52.

8. *Die Glaubensverkündigung muß zum Leben mit den anderen erziehen.* Jeder Mensch muß es erst mühsam erlernen, daß andere nicht so sind, wie er sie ausgedacht hat und sich wünscht, daß andere das Recht haben, anders zu sein, anders zu fühlen, anders zu denken, anders sich zu benehmen oder anders auszusehen¹⁷. Gott hat jeden Menschen ausgedacht und bejaht ihn in seiner Eigenart. Der Mensch ist nicht Herr des Mitmenschen, so daß er ihn nach seinen Vorstellungen gestalten dürfte. Er ist Bruder und muß entdecken lernen, daß der Bruder gerade in seiner Andersartigkeit die Familie bereichert, das Eigene heilsam in Frage stellt und ergänzt. Hier kann gerade die Einsicht in den sozialen Bezug der Sakramente und die Erziehung zu einem Weltkirchenbewußtsein wertvolle Beiträge zu einer Friedenserziehung leisten. Die Kirche ist Einheit in Verschiedenheit, sie ist das Zeichen, daß Grenzen überwindbar, ja überwunden sind. Kirche ist eine Gemeinschaft, in der sich tatsächlich Menschen verschiedener Klassen, Rassen, Interessengruppen und Altersstufen an einen Tisch setzen, und das nicht als geschlossene Gesellschaft, sondern als an alle gerichtetes Zeichen der Einladung zu dem von Gott ermöglichten und stets erneuerten Frieden.

9. *Die Glaubensverkündigung muß, wenn sie zu einer wirksamen Beeinflussung der Verhältnisse zum Frieden hin beitragen will, zur Politik erziehen*¹⁸. Das heißt nicht, daß sie politische Rezepte vermitteln soll oder auch nur kann. Es heißt wohl, daß sie die Politik als eine Notwendigkeit konkreter Nächstenliebe vorzustellen hat. Damit ist allerdings eine Politik angesprochen, die sich nicht auf die Vertretung eigener Interessen, die der eigenen Gruppe oder die der eigenen Kirche beschränkt. Politisches Interesse des Christen muß gerade aus der Beunruhigung über die soziale Frage unserer Zeit und aus der gegenwärtigen Herausforderung zum Aufbau eines Friedens erwachsen. Hier wäre z. B. bei der Gewissensbildung auf die Pflicht zur Information, also zu einem nicht nur auf das eigene Interesse oder auf Unterhaltung bedachten Gebrauch der Zeitung und des Fernsehens hinzuweisen.

10. *Christlich zum Frieden erziehen heißt die Erkenntnis vermitteln, daß nicht nur die Bürger der jungen Völker, sondern auch die der Industrienationen noch in der Entwicklung stehen*, also noch nicht die Menschen sind, die sie werden sollen; daß die Menschen nicht nur vor der Aufgabe der Weltgestaltung stehen, sondern auch sich selbst verändern und ihr Zusammenleben gestalten müssen. Christlich zum Frieden erziehen heißt, sich selbst ständig auf den Weg zum neuen Menschen begeben. Christlich zum Frieden erziehen heißt weiter, das Vertrauen zu bezeugen, daß Gott aus den Menschen und Völkern im Ende die Menschen und die Vereinten Nationen machen wird, nach denen wir in der Zeit wohl streben und denen wir uns durch Christus auch annähern, die wir aber nicht vollenden können.

¹⁷ G. Marcel, *Der Philosoph und der Friede* (Frankfurt 1964) 18 f.; T. Brocher, *Psychologische Aspekte des Friedens*, in: *Der Zwang zum Frieden* (Stuttgart 1967) 21–23.

¹⁸ Th. Filthaut, *Politische Erziehung aus dem Glauben* (Mainz 1965); H. P. Schmidt, *Das biblische Zeugnis vom Frieden und die politische Verantwortung für den Frieden*, in: *Vom Frieden, Hannoversche Beiträge zur polit. Bildung* 4 (1967) 181–208; R. Hörl, *Die Politik und das Heil* (Mainz 1968).